

# Varianten der Vanitas

Ein Begründer der Konzept-Kunst? Hohenthal und Bergen zeigt Arbeiten von Lucas Samaras

VON KATJA REISSNER

Die Begegnung mit den obsessiven Selbst-Spiegelungen von Lucas Samaras ist irritierend, jedenfalls dann, wenn man gern sofort ein Etikett für seine Arbeiten zur Hand hätte. Die Galerie Hohenthal und Bergen stellt ihn als einen der Begründer und wichtigsten Vertreter der Konzept-Kunst vor und ordnet ihn dem Pre-Pop zu. Aber das paßt eigentlich nicht zu seinem sehr persönlichen, oft folkloristischen Umgang mit Objekten, Fotografie, mit Zeichnung und Pastellmalerei.

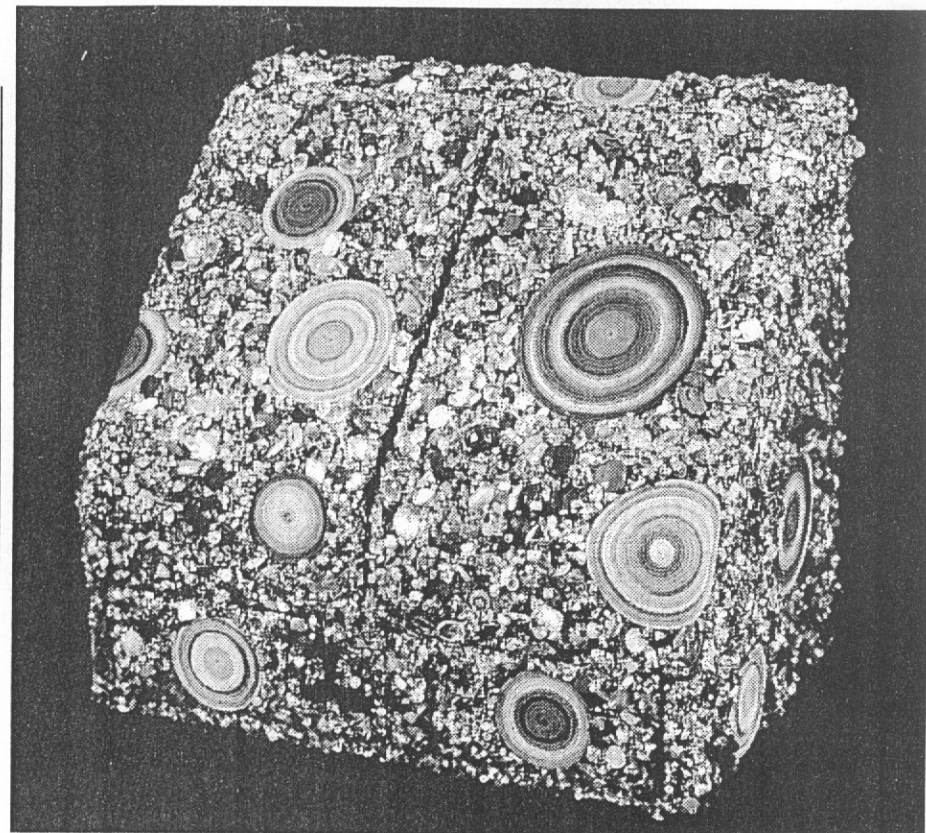
Er ist ein Klassiker der Moderne nach 1960, 1936 in Griechenland geboren und seit 1948 in New York zu Hause, jedoch nicht so populär wie die späteren, eigentlichen Pop-Künstler, in deren Szene er sich bewegte – wie zum Beispiel Claes Oldenburg. Vielleicht ist das deshalb so, weil er seinen Umgang mit Objekten nie überführt hat in den Kontext der Vervielfältigung und des Massenkonsums, seine Arbeit nicht geglättet und anonymisiert hat.

Samaras veranstaltet in den fünfziger und sechziger Jahren eine Art eigenen Surrealismus und knüpft weniger an die Kontext-Konzepte von Marcel Duchamp als an den poetischen Objekt-Gebrauch von Joseph Cornell an. Er ist im Rahmen einer privatistischen und psychedelischen Variante von Kunstproduktion verblieben, die nicht viel mit dem amerikanischen *way of life* gemein hat, es sei denn als eine Reaktion auf die dunklen Seiten der Hippie-Bewegung. Vergleichbar wäre vielleicht das Werk von Kienholz, besser aber religiöse Volkskunst, die allerdings umgestaltet ist in eine sehr persönliche Konfession.

Aber lassen wir das: zu fragen, ob es sich überhaupt um Kunst der Avantgarde handelt. Genießen wir die fast magischen Boxen von Samaras, kleine religiöse Schreine, die pseudo-kostbar ausgekleidet sind mit Glasperlen, Straßsteinen und bunten Wollkreisen, die *flowerpower*-Akzente setzen. Der Künstler scheut sich nicht – das muß mit seinen griechisch-byzantinischen Wurzeln zusammenhängen –, sein Selbstporträt mit dem leidenden Christus gleichzusetzen, der als Plastik-Fetisch aus einer der Boxen ragt. Vielleicht zeugt dies von dem Empfinden, ein Außen-seiter zu sein, vielleicht ethnisch, vielleicht auch sexuell.

Er hat viele solcher Boxen hergestellt so-

*Lucas Samaras scheute sich nicht, sich mit dem leidenden Christus gleichzusetzen*



MAGISCHER SCHREIN: Lucas Samaras' „Box No. 111“ von 1984-87.

Foto: Galerie

wie eine Reihe von Objekten, die zwar als Stuhlobjekte bezeichnet werden, in ihrer Fragilität aber weit entfernt sind von solchen Konstruktionen. Samaras wandelte sie um in ein überdimensioniertes Mikadospiel oder ein Arrangement aus Plastikblumen und kleinen Plastikskeletten, wie sie beispielsweise bei mexikanischen Totenfeiern verwendet werden. Von religiös trivialisiertem Tod und von Vergänglichkeit künden die Objekte, von einer Art Wahnsinn die merkwürdig penetranten Pastell-Selbstporträts.

Eine Generation später hat ein New Yorker Künstler gelebt, der vielleicht vergleichbar ist, nicht in der Formensprache, aber in der Haltung und dem ihm eigenen Folklorismus: Jean-Michel Basquiat. Auch er steht da als ein Künstler, der eine Ausnahme-Figur und ein exemplarisch Leidender ist. Das ist das Modell vom Künstler als religiöser Figur, eine Konzeption, die heute nicht mehr zeitgemäß erscheint.

Das Modernste am Werk von Samaras sind wohl die Polaroids, mit denen er bereits seit 1960 arbeitete und so schon sehr früh in die Kunst einführte. Inzwischen kennt man diese hochaufgeladene subjektive Fotografie des persönlichen Desasters, zum Beispiel von Nan Goldin. Samaras hat sie als ein Vorläufer experimentell betrieben mit der Verunklärung der eigenen Erscheinung im Bild: wieder eine Variante der Vanitas, mit überbordend farbigen Lichtinszenierungen. Immer geht es um die Konfrontation mit dem Sex der Person, die sich ausliefert, sowohl bei ihm selbst als auch bei denen, die ihm Modell sitzen. Jedenfalls ist Lucas Samaras keiner von den Künstlern der heroischen Epoche der amerikanischen Kunst der fünfziger und sechziger Jahre, die demonstrieren, daß es Amerika besser habe. Insofern besitzt er auch im Vergleich mit heutigen amerikanischen Stars, wie etwa Cindy Sherman, einige Aktualität.

Galerie Hohenthal und Bergen, Fasanenstraße 29, bis 11. April; Dienstag bis Freitag 14-19 Uhr, Sonnabend 11-14 Uhr.

DER TAGESSPIEGEL

KUNST & MARKT, 21.3.1998